Zeitschrift: Berner Schulfreund
Herausgeber: B. Bach
Band: 3 (1863)
Heft: 18

Artikel: Shakspeare [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-675839

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Begegnung, beim ersten Händedruck unser Freund, da wir gewissermaßen die Achtung, die wir für unsern Stand hegen und uns selbst als Glied desselben schuldig sind, auf diese Persönlichkeit übertragen, in der wir einen Mitarbeiter an der Lösung der gleichen Aufgabe erblicken, da wir im Fernern in dieser Person das gleiche Streben, das uns beseelt, vielleicht gar ein höheres, edleres voraussetzen, uns des gleichen Kampfs mit Schwierigkeiten und Hindernissen, der gleichen Stellung im Staat und Leben bewußt sind und endlich wohl bescheiden das Gefühl der Unzulänglichkeit unserer Kräfte in uns tragen, welches von vorn herein vermittelnd zwischen gebildetern und ungebildetern, erfahrnern und unerfahrnern Amtsbrüder tritt; ja während das erstere Freundschaftsverhältniß erst nach wohlbestandenen Feuerproben ein inniges, unauflösliches sein kann, durch Treuebruch aber zertrümmert wird, gebietet uns unsere Stellung oft, mit einem Amtsgenossen in freundschaftliche Verbindung zu treten oder in solcher mit ihm zu verharren, wenn wir denselben auch seiner Lebensweise, seiner Grundsätze, seines Charakters wegen, überhaupt seiner ganzen äußern und innern Erscheinung nach unter keinen Umständen zum Herzensfreunde haben möchten. Es dürfte wohl nunmehr klar geworden sein, daß die Amtsfreundschaft oder Collegialität einen bedeutend niedrigern Grad der Freundschaft überhaupt darstellt, als die Spezialfreundschaft, daß sich aber diese leicht und häufig aus jener entwickelt, indem wohl die meisten Glieder eines Standes ihre Busenfreunde unter den Gliedern desselben Standes zählen.

(Fortsetzung folgt.)

Shakspeare.

(Fortsetzung.)

Tragödien rein menschlichen Inhalts sind „Romeo und Julie," „Othello" und „König Lear." In diesen Stücken handelt es sich um Grundempfindungen des Menschendaseins, um Gefühle, die so recht substanziell in der Menschheit liegen. Wo diese in Conflikt kommen mit Verhältnissen in der Außenwelt, wo ihrer Aeußerung gewaltige Hindernisse entgegentreten, da entsteht Kampf und tragischer

Untergang, aber in diesem Untergang manifestirt sich die Unendlichkeit des kämpfenden Gefühls. In „Romeo und Julie" ist es die feurige Jugendliebe, die in Conflikt kommt mit einem unvernünftigen Elternwillen; „Othello" ist das tragische Bild der Zerstörung einer glücklichen Ehe durch einen Intrigant, der sich als wahrer Virtuose zeigt im Anstiften von Uebel; in „König Lear" sehen wir einen Vater, der sich geirrt hat in der Beurtheilung der Liebe seiner Kinder; Lieblosigkeit, Verfolgung, Leiden bis zum Wahnsinn da erfährt, wo er Kindesdank, Pietät hätte erwarten können; dagegen wahre Kindesliebe da findet, wo er keine suchte; es ist das Bild der fürchterlichen Verblendung eines Vaters, dann aber auch das Bild des Untergangs von Kindern, denen ein Grundgefühl des Familienlebens fehlt: Kindesliebe. Obschon diese Tragödien zum Hauptinhalt das rein Menschliche, Jugendliebe, eheliche und kindliche Liebe haben, so bleiben sie doch dem politischen Gebiete nicht fern, nein, sie sind mitten in dasselbe hineingestellt, es ist ihnen als Folie, als Perspektive gegeben. Wir haben hier nicht das einst in Deutschland blühende bürgerliche Drama, das seine Figuren auch aus dem bürgerlichen und Familienleben nahm, aber dabei nur auf Rührung ausgieng. Othello ist nicht zufällig Hauptmann der Republik Venedig und muß in den Krieg ziehen gegen die Cypern. Eine solche politische Stellung fordert einen großen Charakter, und wo dieser strauchelt im Sturm der Leidenschaft, da hat es etwas zu bedeuten. Lear ist ein König, es wird eine Schlacht geliefert; Edmund, so abscheulich er ist, er ist ritterlich und darf ritterlich sterben. Auch „Romeo und Julie" fehlt der politische Hintergrund nicht: der alte Haß zwischen den Häusern Capulet und Montague ist ursprünglich politischer Natur.

Auf den speziellen Inhalt jedes dieser Stücke einzugehen, würde zu weit führen; der Gang der Handlung ist übrigens bei jedem so klar vorliegend, daß das Verständniß nach dieser Seite keine Schwierigkeit bietet. Schenken wir daher nur den Hauptpersonen einige Aufmerksamkeit. Die Idee des Stückes „Romeo und Julie" ist schon ausgesprochen. Wir haben das Bild einer reinen tragischen Jugendliebe. Shakspeare wollte hier die Liebe schildern in ihrer ganzen Unendlichkeit, wie sie auftritt als eine Macht, als eine Leidenschaft, die in den Liebenden alle Kräfte in Bewegung setzt. Hier soll einmal

gezeigt werden, wie die ganze Liebe das, was wir gewöhnlich von ihr fordern, Klugheit, Rücksicht, geduldiges Warten, nicht mit ihrem wahren Wesen vereinen kann, wie sie, einmal den Menschen erfaßt, ihn fortreißt, sei es auch zu Uebereilung, zu Schuld. Tritt die Liebe so auf, so ist ein Conflikt mit der Außenwelt, mit den bestehenden Verhältnissen unvermeidlich und ein tragisches Ende ist voraus zu sehen. Die Liebenden gehen unter, aber die Liebe nicht, diese ist unendlich, besteht auch über das Grab hinaus und lebt in den Todten, was Julie so schön ausspricht, wenn sie sagt:

Mein Lieben ist an grenzenloser Tiefe
Dem Meere gleich, ich habe desto mehr,
Je mehr ich gebe, Beides ist unendlich.

Mit der Grundidee des Stückes ist auch schon der Charakter der Hauptpersonen gegeben, in denen sich dieselbe verwirklicht, diese sind Romeo und Julie. Sie sind im Grunde einfache Naturen, noch nicht durch Zeit und Erfahrungen vielseitig gewiegt und gepflügt. Sie haben ein einfaches Pathos, die Liebe. Ihr ganzes Wesen ist auf das Menschlichschöne angelegt, ja Shakspeare leiht ihnen sogar dichterische Anlagen, dabei sind sie feurig, heißblütig, ungestüm, voll italienischer Phantasie. Ist dieß alles beisammen, so wird man schon schließen können, daß diese Charaktere fähig sind zum größten Heldenthum der Liebe, aber sie werden auch geneigt sein zu Uebereilung und Schuld, und das Schicksal wird an ihnen sein hartes Recht geltend machen.

In gewissem Sinne ist Julie die Hauptperson: sie hat am meisten zu leiden unter dem Druck der Verhältnisse, sie muß daher den Heldenschritt thun, sich entschließen, lebendig in das Grab zu steigen. Sehen wir kurz, wie im Verlauf des Stückes eine um die andere Seite ihres Wesens offenbar zu Tage tritt. Wir hören das erste Gespräch zwischen ihr und Romeo, wo dieser als Pilger gekleidet, in den Saal tritt. Die poetische Ansprache Romeos zeigt ihr schon, daß hier keine gewöhnliche Natur vor ihr steht, daß eine ihr verwandte Seele hier spricht und mit diesem Gefühl ist die Liebe erwacht. In der Scene im Garten kommt es zum Geständniß. Beschleunigt wird dieß durch den Umstand, daß Romeo ihr Selbstgespräch belauscht hat und durch den Gedanken an die Gefahr, in der

Romeo in der Nähe des Capulet schwebt. In dieser Scene legt Julie die ganze Schönheit ihres Charakters an den Tag. Ihre Sprache ist der Ton der reinsten Herzensgüte, der Ausdruck eines reinen, einfachen Gemüthes. Man wird immer finden, daß Shakspeare das Räthsel der Schönheit seiner edelsten Frauencharaktere in eine gewiss Schlichtheit und Einfachheit ihres Wesens legt. Sie können immer weniger aussprechen, als in ihnen ist, lassen einen Himmel innerer Schönheit ahnen, der es scheut durch den Mund an den Tag zu treten. — Die tragische Störung bleibt nicht lange aus. Das Licht des Glückes wird bald getrübt durch Wolken, die dunkle Schatten auf das Bild werfen und man hat schon die Ahnung, daß aus diesen Wolken ein Blitz einschlagen kann. Die Wärterin bringt die Nachricht vom Tode Tybalts durch die Hand Romeos. Julie findet es unbegreiflich, wie Romeo die Waffe führen kann gegen einen Mann aus ihrem Hause und ganz weiblich will sie zürnen. Kaum aber stimmt auch die Amme mit ein, so besinnt sie sich und läßt rein den Schmerz walten. Wie nun Romeo verbannt ist, wendet sie sich an Lorenzo, hofft durch seine Vermittlung in Verbindung bleiben zu können mit Romeo. Sie feiern ihre Brautnacht und ihr Glück ist auf dem höchsten Gipfel. Das Gespräch, das sie nachher führen, gehört gewiß zu dem Schönsten, was die Poesie aufzuweisen hat. Es ist der Ausdruck des seligen Gefühls, das sie durchströmt, aber auch der bangen Ahnungen, die Vorboten sind von einer gewaltigen Störung des Glücks. Romeo ist fort und mit ihm für Julie auch die Ruhe. Nach dem Willen der Eltern soll sie sich schleunig mit dem Grafen Paris verbinden. In dem Gespräch zwischen Mutter und Tochter, wo sie den todten Tybalt beklagen und wo dann die Mutter ihren Wunsch anbringt, ist, wenn man will, eine gewisse Gesuchtheit. Die Mutter beklagt den Tybalt, Julie thut es scheinbar auch, denkt aber immer an Romeo und bezieht alles, ohne daß es die Mutter merkt, auf ihn. Es ist wohl möglich, daß in einem solchen Zustande ein Mensch zwei Zungen haben kann; aber daß Julie dieß mit Witz thut, was eine gewisse Absichtlichkeit verräth, dieß ist unnatürlich. Wie aber die Mutter mit der Zumuthung auftritt, daß Julie sich mit dem Grafen Paris verbinde, da hört der Witz auf, da wird sie muthig. Dem rohen Vater gegenüber, wie er

in unvernünftige Drohungen ausbricht, da hat sie nur Flehen und Bitten; aber vergebens, sie wird verstoßen. Es ist sehr charakteristisch für diesen alten Polterer, wie er im Zorn die gemeinsten Ausdrücke nicht scheut, um sie der ungehorsamen Tochter nachzuschleudern, und doch ist es derselbe Capulet, der sich dann sonst zur sog. Noblesse von Verona zählt und in sein Haus die vornehme Welt zu einem Schmause ladet! Die Lage, in der sich Julie jetzt befindet, rechtfertigt ganz den Gedanken, der in ihr auftaucht: Untreue gegen Romeo, da es doch unwahrscheinlich sei, mit ihm einst vereint leben zu können. Die Amme räth natürlich dazu, aber wieder gerade dadurch, daß die Amme den Schritt anräth, kommt Julie zum Bewußtsein, und auf einmal ist sie fest entschlossen, ihre eigenen Wege zu gehen, sollte es auch zum Aeußersten führen. Sie begiebt sich zu Lorenzo und findet dort den Paris. Wie wird ihr Benehmen sein, diesem Manne gegenüber? Sie redet mit ihm in ganz ruhigem, gehaltenem Tone, braucht Verstellung und dieß ist eine Verstellung, der ein Mensch, besonders das Weib in der Verzweiflung fähig ist. Wie er aber weg ist, da bricht wieder ihre wahre Natur hervor. Um Hülfe zu schaffen, verfällt der Mönch auf ein Mittel, das uns zwar eigenthümlich erscheint, welches man sich aber doch gefallen lassen muß: er giebt Julien einen Schlummertrank. Man könnte fragen: Warum räth Lorenzo nicht zur Flucht? Dieß hat seine Gründe. Einmal folgte der Dichter hierin der Quelle, einer italienischen Novelle, dann aber hat Lorenzo den Plan, nach und nach die beiden feindlichen Häuser zu vereinen und dieser Plan verlangt, daß Julie in Verona bleibe. Wir sehen Julien als Heldin, wie sie den Schlummertrank nimmt. Sie thut diesen Schritt nicht ohne Bedenken, und dieß ist ganz natürlich. Zweifel gegen die Ehrlichkeit Lorenzos tauchen in ihr auf, dann der Schauder vor der Gruft, in die sie lebendig steigen soll. Dieß malt sie sich so aus, daß die Phantasie in höchste Spannung geräth und gerade in diesem Zustande ist sie fähig, den Trunk zu nehmen. Wir finden sie in der Gruft wieder und Romeo, wie sie vom Schlafe erwacht, todt neben ihr. Daß sie nun ohne den Geliebten, für den sie das Aeußerste gewagt, nicht länger leben kann, ist begreiflich.

(Fortsetzung folgt.)